

N° 39

27. 9. —
3. 10. 2014

DAS MAZIN



**«DAS SMARTPHONE IST EIN PORNOAPPARAT»
Der Philosoph Byung-Chul Han ist
der treffendste Kritiker unserer Art zu leben**

«Wir sind zu lebendig, um zu sterben, und zu tot, um zu leben»

Der Philosoph Byung-Chul Han trifft mit seiner Kritik an unserem Leben
den Nerv der Zeit.

Gespräch THOMAS ZAUGG

Illustrationen SAMUEL NYHOLM

Dieses Gespräch entstand per E-Mail, ausgerechnet über eines der Hetzmedien, die Byung-Chul Han mit Proust und Kafka zum Teufel wünscht. Doch scheu ist der Philosoph. Persönliche Fragen nach seiner Herkunft hat Han gestrichen. Metallurgie habe er einst in Südkorea studiert, heisst es auf Wikipedia über den Mann, der auf Distanz bleibt. In Berlin, wo Han an der Universität der Künste lehrt, traf er sich einmal mit Journalisten. Als sie fragten, woher er gerade komme, sagte Han: «Vom Schreibtisch, wie immer.» Er gehört also nicht zu den Pop-Philosophen, die sich in verschwitzten T-Shirts scheinbar unprätentiös filmen oder frisch frisiert im Massanzug vor einem Baumstamm fotografieren lassen. 1959 in Seoul geboren, ist Han ein radikaler Verdichter unserer Zeitrechnung. Sein Neuling «Psychopolitik» zieht erstmals alle Gedankenfäden zusammen. Wir lebten in einer Müdigkeitsgesellschaft absoluter Transparenz, in der keine Langeweile, keine Stille mehr möglich sei. Ohne je die Augen wirklich zu schliessen, seien wir einem Datenwahn («Dataismus») verfallen – im Glauben, dass Google-Brillen oder sensitive Touchscreens alle Probleme lösen werden. Doch die heutige Freiheit hat ihren Preis und schlägt in selbstoptimierenden Zwang um. Sosehr hier manchmal Hans Studium der katholischen Theologie durchklingt, so unvergleichlich ist die Art, wie er die Misere zu Sätzen verpflichtet. Wer Han gelesen hat, will sich befreien.

Das Magazin — Herr Han, die Presse nennt Sie den «neuen Star der deutschen Philosophie». Was halten Sie von diesem Titel?

Byung-Chul Han — Ich glaube, dass der Titel im Moment viel Häme produziert. Er verweist vor allem auf den heutigen Zustand der deutschen Philosophie. Da mache ich mir Sorgen. Sie bezieht sich nicht mehr auf die Gesellschaft, auf die Welt, sondern nur auf sich selbst. Sie ist selbstreferenziell geworden. Sie ist nicht



mehr welthaltig. Sie beschäftigt sich vor allem mit sich selbst, mit ihrer eigenen Geschichte. So ist sie die Schädeltstätte ihrer selbst geworden. Sie hat jede Lebendigkeit verloren. Ich denke, dass meine Arbeit im Moment deshalb auf viel Aufmerksamkeit stösst, weil sie über aktuelle gesellschaftliche Ereignisse philosophisch reflektiert. Das tun leider nur sehr wenige. **Wir brauchen heute mehr Philosophie, mehr Denken. Gerade Denken macht frei.** Deshalb ist es gefährlich für die Herrschaft. Das Denken legt jene systemischen Prozesse und Zwänge frei, denen wir sonst fast unbewusst unterworfen sind. Wir meinen, wir sind heute freier denn je. Aber in Wirklichkeit sind wir es nicht.

In vielen Ihrer Schriften trifft man auf den Begriff der Negativität, um ihn dreht sich vieles in Ihrer Gegenwartsanalyse. Was genau bedeutet «Negativität»? Ist es der Verlust eines Menschen, das Ende einer grossen Liebe, eine Distanz, die sich nicht aufheben lässt?

Die Negativität ist zum Beispiel etwas, was mich verletzt. Heute versuchen wir, jede Verletzung zu meiden, auch in der Liebe. **Für die Liebe braucht man eigentlich einen hohen Einsatz. Aber man meidet diesen hohen Einsatz, weil er zur Verletzung führen kann.** Wir leben in einer Kultur des Gefällt-mir. Die Negativität hat tatsächlich einen zentralen Stellenwert in meinem Denken. In dem Essay «Müdigkeitsgesellschaft» habe ich behauptet, dass wir in einem postimmunologischen Zeitalter leben. Die Negativität des Anderen, des Fremden ist etwas, das eine immunologische Abwehrreaktion hervorruft. Die psychischen Erkrankungen von heute wie Depression, ADHS oder Burn-out sind Infarkte, für die das Übermass an Positivität verantwortlich ist. Die Gewalt der Positivität oder des Gleichen ist eine postimmunologische Gewalt. Wir leben in einer Hölle des Gleichen. Krank macht die Fettleibigkeit des Systems. Es gibt bekanntlich keine Immunreaktion auf das Fett. Auch die heutige Kommunikation wird von einem Übermass an Positivität beherrscht. Sie erhöht den Lärmpegel. Die Negativität des Anderen oder des Fremden wird beseitigt, weil sie die glatte Kommunikation stört und deren Beschleunigung erschwert. Auch der Wahrheit wohnt eine Negativität inne. Sie ist etwas Exklusives. Die Informationen stellen dagegen eine Positivität dar. Sie sind nicht exklusiv, sondern kumulativ. So bilden sie Haufen. Es gibt dagegen keinen Wahrheitshaufen. Die Negativität ist eine zentrale Figur der Hegel'schen Philosophie. Für Hegel ist der Schmerz die Negativität. Die Negativität des Schmerzes ist wesentlich für das Leben. Das Leben, das jede Negativität abstreift, verkommt, so Hegel, zum «toten Sein». **Das Positive, das Glatte, das Gesunde von heute hat etwas Lebloses, wie ein mit Botox behandeltes Gesicht.** Ohne Negativität verkümmert das Leben zum Toten, ja zum Untoten. Die Negativität ist die belebende Kraft im Leben.

Sie diskutieren verschiedene Lebenskonzepte als mögliche Ausgänge aus der Misere: Müdigkeit,



BILD: S. FISCHER VERLAG

Liebe oder Idiotie. Welches dieser Konzepte erscheint Ihnen heute gangbar?

Ja, das letzte Kapitel meines neuen Essays «Psychopolitik» heisst tatsächlich «Idiotismus». Ich verstehe den Idiotismus positiv. Der Idiot ist der Nicht-Verbundene, der Nicht-Vernetzte. Er ist ein Häretiker, ein Aussenseiter, der mit dem heutigen Konformismus radikal bricht. Meine Essays, in denen ich Probleme und Krisen aufzeige und analysiere, schliesse ich immer mit einer Öffnung. Ich würde das nicht Lösung oder Konzept nennen, sondern Öffnung. Die verbindende, versöhnende Wir-Müdigkeit Handkes am Ende des Essays «Müdigkeitsgesellschaft» ist so eine Öffnung, eine Öffnung ins Offene oder ins Freie. Ich schliesse meine Essays immer mit Öffnungen, die öffnen, hinführen, ins Höhere abheben lassen. Diese sind, wie gesagt, keine konkrete Lösung. Am Ende der «Psychopolitik» habe ich Botho Strauss zitiert: Der Idiot ist kein unterworfenen Subjekt: «Eher eine Blumenexistenz: einfache Öffnung zum Licht.»

Sie zitieren eine Kutschenfahrt aus einem Roman Flauberts. Flaubert ersetzt die in der Kutsche stattfindende Liebesszene durch Beschreibungen der Landschaft, die vorüberstreift. Sie erwähnen eine Kurzgeschichte von Ballard, in der ein Mann mit einer Augenerkrankung sich am Ende entschliesst, sein Augenlicht zu zerstören, um mehr zu sehen. Wie aber können wir mehr von dieser «Negativität» herstellen in unserem Alltag?

Wir leben in einer Transparenzgesellschaft. Sie lässt weder Informations- noch Schlücken zu. Die Erotik ohne Schlücke ist Pornografie. Ohne Schlücke gibt es auch keine Einbildungskraft, kein Begehren. Ohne Schlücke, ohne Verhüllung gibt es keine Schönheit. Glück heisst ursprünglich «Gelücke». Es hat mit Lücken zu tun. Vielleicht ist die Lücke sogar wesentlich für das Leben. Ohne sie gäbe es nur das Tote, ja das Untote. Kommunikation ohne Lücke ist Lärm. Wir ertragen heute keine Lücke, keine Stille mehr, so produzieren wir



viel Lärm. Unser Alltag ist tatsächlich ganz von der Sichtbarkeit beherrscht. Es ist sehr schwierig, etwas gegen diesen Terror der Sichtbarkeit zu unternehmen. Wir sollten wirklich wieder lernen, die Augen zu schliessen.

Sie schreiben in «Agonie des Eros» über das pornografische Bild, ihm wohne kein Anstand inne, keine Distanz. Wie sollen wir mit Pornografie umgehen, wenn sie sich doch nicht verbieten lässt?

Wir leben in einer Pornogesellschaft. Der Porno erfasst alle Lebensbereiche. Mit dem Porno meine ich nicht die Pornografie im engeren Sinn. Die Kommunikation mit Selbstentblössungen ist etwas Pornografisches. Das Smartphone ist ein Pornoapparat. Das Sehen selbst wird heute pornografisch. Es ist unfähig zum kontemplativen Verweilen, das eine Distanz voraussetzt. Die Transparenz hat pornografische Züge. Der Porno ist heute unsere Lebensform geworden.

Entspannung und Pausen seien kein Gegengewicht zur Arbeit, schreiben Sie. Im Gegenteil, sie seien eine Funktion der Arbeit, dienen nur zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit. Gibt es konkrete Möglichkeiten, dies zu ändern?

Ich kann da nur auf die Möglichkeit einer anderen Lebensform hinweisen. Wir haben heute keinen Feierabend mehr. Feierabend bedeutet nicht einfach das Ende der Arbeit. Da beginnt eine ganz andere Zeit. Das lateinische Wort «feriae» bedeutet die für religiös-kultische Handlungen bestimmte Zeit. «Fanum» heisst «heiliger, einer Gottheit geweihter Ort». Das Fest beginnt, wo die «pro-fane» (wörtlich: vor dem heiligen Bezirk liegende) Alltagszeit, ja die Arbeitszeit aufhört. Ferien sind heute nur Arbeitspausen, in denen wir uns von der Arbeit erholen. Die Pausen gehören in die Arbeitszeit. Wir haben heute nur Arbeitszeit mit Unterbrechungen, die immer kürzer werden. Wir haben jene Hoch-Zeit des Festes verloren, die eine Erfahrung der Dauer, ja das Verweilen möglich macht. Die Arbeitszeit ist eine vergängliche Zeit. Da wir nur Arbeitszeit haben, sind wir hektisch, nervös und unruhig.

Sie zitieren Heidegger, die Menschen seien «Hörige ihrer Herkunft». «Heimisch» mache uns Menschen nur die «lange Herkunft». Wie ändert sich Ihr Bild des antimodernen Philosophen Heidegger, der sich nach der Publikation der «Schwarzen Hefte» als Antisemit herausstellt?

Es gibt viele Heideggers. Es gibt sicher Heidegger, der antisemitisch ist. Aber es gibt auch Heidegger, von dem wir heute viel lernen können. Heideggers Gedanken zum Verzicht geben uns immer noch viel zu denken. Die Figur des Verzichtes ist dem ganzen Konsumismus entgegengesetzt. Wir kennen heute nicht mehr jene unerschöpfliche Kraft des Einfachen. Das Einfache wäre Gift für Wachstum und Produktivität. Wir leben ständig in dem Gefühl, etwas zu verpassen. Wir können nicht einrasten, wir können nicht verweilen. So rasten wir ständig aus. Heideggers «Wohnen» bedeutet nichts anderes als Verweilen im Einfachen. Auch ein

zentraler Begriff von Heidegger ist «Schonen». Das ist eine schöne Form des In-der-Welt-Seins, die wir neu erlernen müssen. Wir sind ja heute dabei, die Welt schonungslos auszubeuten. Ja wir schonen nicht einmal uns, da wir uns selbst ausbeuten.

Die Beschleunigung, so eine Ihrer Thesen, sei nicht das eigentliche Problem unserer Zeit. Wie kommen Sie darauf?

Heute fehlt der Zeit der ordnende Rhythmus. So kommt es zu einer Dyschronie, zu einer temporalen Störung. Dieser fehlende Rhythmus lässt die Zeit gleichsam schwirren. Das Gefühl, das Leben beschleunige sich, ist in Wirklichkeit eine Empfindung der Zeit, die richtungslos schwirrt. Die Beschleunigung ist die Folge eines temporalen Dammbrechens. Es existieren keine Dämme, keine Schwellen mehr, die den Fluss der Zeit regeln, artikulieren und rhythmisieren würden. Die Zeit ist nicht mehr narrativ, sondern additiv. Eine Narration, eine Erzählung, lässt sich nicht beliebig beschleunigen. Jede Erzählung hat eine Eigenzeit. Die Addition dagegen nicht. So lässt sie sich beliebig beschleunigen.



Sie sagen, der derzeitige Hilferuf nach Entschleunigung sei nur die Kehrseite der Beschleunigung. Erholung gewissermassen, um dann umso schneller und intensiver weiterschuffen zu können. Wie können wir die Beschleunigung bremsen, ohne zu entschleunigen?

Ich sage nur, Beschleunigung und Entschleunigung gehören auf dieselbe Ebene. Wenn die Zeit aus dem Takt gerät, den Rhythmus verliert, macht es nicht viel Sinn, sie nur entschleunigen oder verlangsamen zu wollen. Man muss ihr vielmehr den Takt und Rhythmus zurückgeben. Man muss ihr die Zeit, die Eigenzeit geben.

Welcher politischen Partei würden Sie heute Ihre Stimme geben?

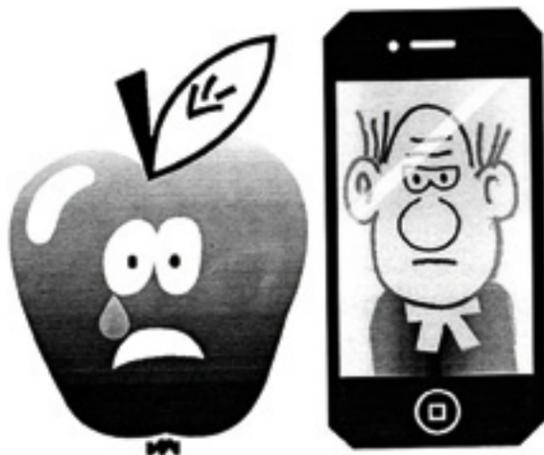
Einer Partei, die die menschliche Freiheit sehr ernst nimmt. Aber es gibt sie nicht.



Proust mochte das Kino nicht, Kafka verwünschte die Briefpost. Heute sind wir permanent von Bildern umgeben und schreiben Briefe – SMS – im Minutentakt. Raten Sie uns, damit aufzuhören?

Ich erteile keinen Rat. Ich zeige, welche destruktiven Züge diese Form der Kommunikation inzwischen entwickelt hat. Die digitale Vernetzung und Kommunikation hat uns am Anfang sehr viel Freiheit versprochen. Nun erweist sie sich als Zwang. Sie befreit uns nicht, sondern macht uns abhängig. Jedes Medium hat zwei Seiten, ist sowohl Emanzipationsmedium als auch Herrschaftsmedium. Indem wir twittern, posten und Like-Buttons anklicken, unterwerfen wir uns dem Herrschaftszusammenhang. Das digitale Medium etabliert sich immer mehr als ein Herrschaftsmedium und verdrängt sein Emanzipationspotenzial. Mein Essay «Psychopolitik» macht eindringlich darauf aufmerksam, dass wir es heute mit einer ganz anderen Machtform zu tun haben, die ich smarte Macht nenne. Die smarte Macht erlegt uns kein Schweigen auf. Vielmehr fordert sie uns permanent dazu auf mitzuteilen, zu teilen, teilzunehmen, unsere Meinungen, Bedürfnisse, Wünsche und Vorlieben zu kommunizieren und unser Leben zu erzählen. So braucht sie keinen Widerstand zu brechen. Diese smarte, freundliche Macht operiert nicht frontal gegen den Willen der unterworfenen Subjekte, sondern steuert deren Willen zu ihren Gunsten. Sie ist eher seduktiv als repressiv. Sie ist bemüht, positive Emotionen hervorzurufen und auszubeuten. Sie verführt, statt zu verbieten. Statt sich uns entgegenzusetzen, kommt sie uns entgegen. Das Smartphone ist sowohl Überwachungsapparat als auch mobiler Beichtstuhl. Es ist die digitale Fortsetzung der sakralen Herrschaft des Beichtstuhls. Aber wir beichten nicht aus Angst vor Verdammnis, sondern aus innerem Bedürfnis heraus. Beichten war eine sehr effektive Herrschaftstechnik. Wir offenbaren unsere Seele bis in den verborgensten Winkel hinein. Wir leben heute in einem digitalisierten Mittel-

ter. Wir beichten weiter, und zwar freiwillig. Dabei bitten wir nicht um Vergebung, sondern um Aufmerksamkeit. Und es ist jetzt nicht die Kirche, sondern es sind Geheimdienst und Markt, welche uns Gehör schenken.



Sie fragen in «Duft der Zeit»: «Was wird die Gangart der Zukunft sein? Das Zeitalter des Pilgerns oder des Marsches ist endgültig vorbei. Wird der Mensch nach einer kurzen Phase des Schwirrens als Geher zur Erde zurückkehren? Oder wird er die Schwere der Erde, die Schwere der Arbeit ganz verlassen und die Leichtigkeit des Schwebens, des schwebenden Wanderns in Musse, also den Duft der schwebenden Zeit entdecken?» Was ist Ihre Antwort?

Die Schwere der Erde gehört in die terrane (auf die Erde bezogene) Ordnung. Wir haben sie längst zugunsten der digitalen Ordnung verlassen. Wir werden nicht mehr zur terranen Ordnung zurückkehren können. In der digitalen Ordnung können wir wunderbar schweben in der Schwerelosigkeit. Aber wir hetzen nur. Wir müssen also eine neue Gangart des Lebens erfinden.

Freiheit sei ein Beziehungswort, sagen Sie. An welche Beziehungen denken Sie? Welchen Halt sollten wir suchen, um frei zu sein?

Die individuelle Freiheit erreicht heute eine exzessive Form. Nun sehen wir, dass dieser Exzess der Freiheit nichts anderes ist als der Exzess des Kapitals. Freiheit bedeutet ursprünglich «bei Freunden sein». Heute werden wir narzisstischer. Die Facebook-Freunde bestärken diesen Narzissmus. Wir müssen eine neue Form der Freiheit erfinden. Auch für Karl Marx bedeutet Freiheit, sich miteinander zu realisieren.

Jean Baudrillard meinte, die Moderne habe alles so beschleunigt, dass vieles gewissermassen aus der Umlaufbahn geflogen sei: der Sinn, die Geschichte, das Reale. Sie stellen dieses Bild auf den Kopf. Nicht die Beschleunigung sei das Problem. Der

Umlaufbahn fehle schlicht die Gravitation, der Sinn selbst. Daher schwirren nun die Dinge mal langsam, mal belanglos schnell durcheinander im leeren Raum. Wird dieser Sinn zurückkehren? In welcher Form? Was muss dazu passieren?

Ich glaube nicht, dass die Gravitationskraft zurückkehrt. Sie gehört in die terrane Ordnung. Wir sollten darüber nachdenken, dass es trotz fehlender Schwere eine andere beglückende Lebensform geben kann. In der Schwerelosigkeit müssen die Dinge nicht schwirren. Sie können auch schön schweben.

Sie schreiben, dem Leben sei heute die Möglichkeit abhandengekommen, sich sinnvoll abzuschliessen. Wie meinen Sie das?

Wir haben es heute mit einem blossen Leben zu tun, das wir um jeden Preis verlängern wollen. Der Gesundheitsterror gehört dazu. Dadurch gleicht das Leben dem Überleben. Ein erfülltes Leben ist aber ein Leben, das ich sinnvoll abschliessen kann. Wir haben diese Schlussformen nicht mehr. So ist es heute schwieriger denn je zu sterben. Oder: Wir sind zu lebendig, um zu sterben, und zu tot, um zu leben.

In «Agonie des Eros» beschäftigen Sie sich auch mit der Liebe in heutiger Zeit. Teilen Sie die Ansicht der Psychologie, dass moderne Kommunikationskanäle wie Whatsapp die Distanz reduzieren und zugleich Distanz aufbauen, sodass sich junge Verliebte kaum je nah sind?

Die digitale Kommunikation baut die Distanz oder den Abstand ab. Das heisst aber nicht, dass sie mehr Nähe hervorbringt. Sie baut vielmehr die Nähe ab. Die Nähe ist etwas ganz anderes als die Distanz- und Abstandslosigkeit. Die Nähe ist immer mit der Ferne gepaart. Heute haben wir weder Nähe noch Ferne. Die Ferne kann eine besondere Erfahrung der Nähe möglich machen. Ich zitiere gern ein Liebesgedicht von Paul Celan. Da heisst es: «Du bist so nah, als weitest du nicht hier.» Das ist kein Widerspruch, sondern das Wesen der Nähe.

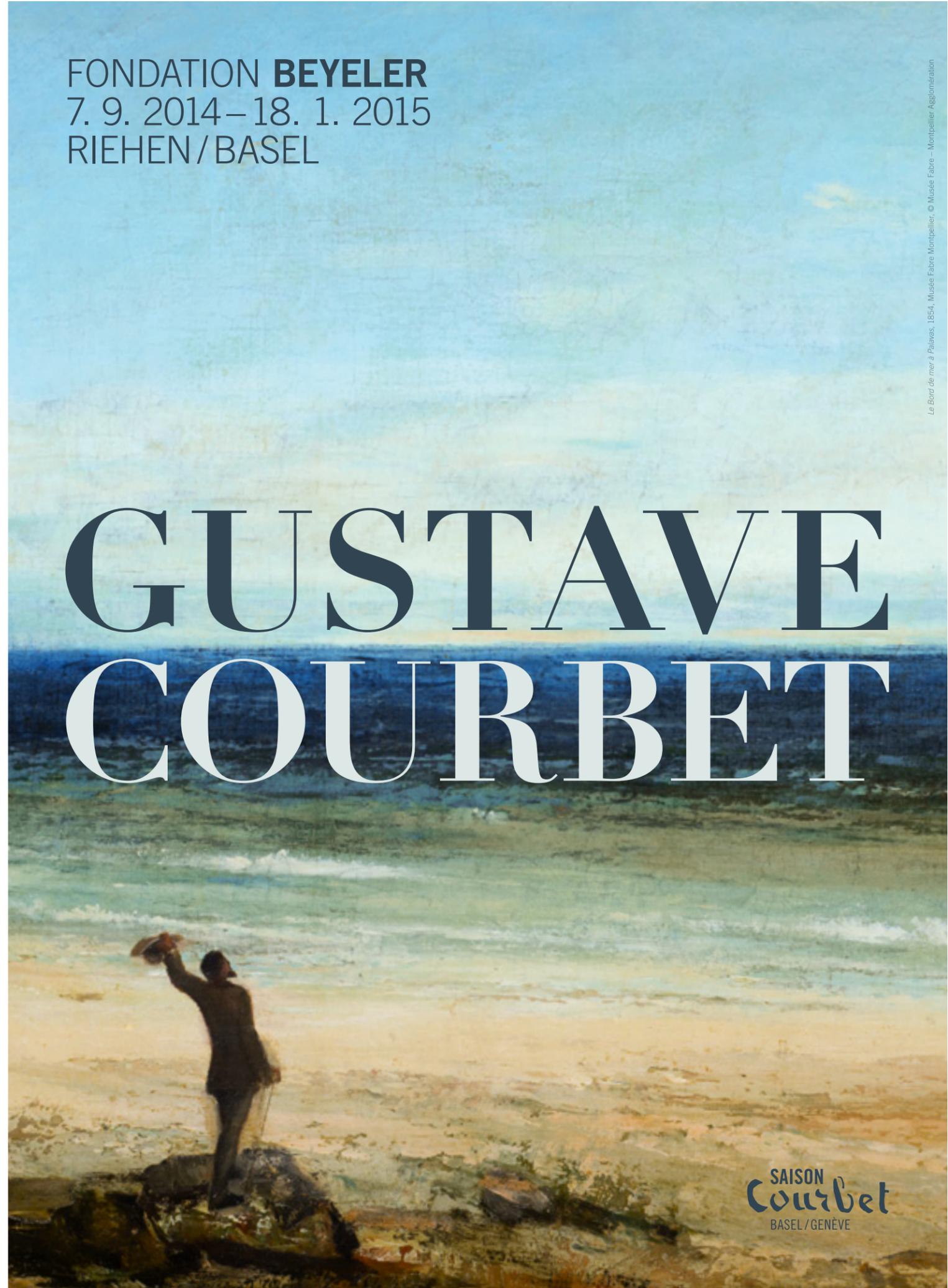
Sie könnten «konservativ» sein oder «links» oder diesen ganzen Zuschreibungen «existenzialistisch» enthoben. Mit welchen Begriffen aus der tradierten Philosophiegeschichte sehen Sie sich richtig beschrieben?

Ja, ich bin weder links noch rechts. Ich kann aber gleichzeitig extrem links sein oder extrem konservativ. Sind die Freiheit oder das Glück links oder rechts?

Im 18. und 19. Jahrhundert herrschte eine ähnliche Big-Data-Euphorie, wie Sie sie heute an Firmen wie Apple kritisieren. Positivisten wie Auguste Comte glaubten, sie müssten sich nur noch auf die Beschreibung der Oberfläche, des Beobachtbaren, des Offensichtlichen konzentrieren. So könnten sie der Wahrheit am nächsten kommen. Wieso ebte diese Euphorie damals ab? Sehen Sie heute eine ähnliche Ebbe kommen, gibt es ein Zeitalter nach Google?

FONDATION BEYELER
7. 9. 2014 – 18. 1. 2015
RIEHNEN / BASEL

GUSTAVE COURBET



SAISON
Courbet
BASEL / GENÈVE

Hotelcard – das erste Halbtax für Hotels

Bestellen Sie Ihre Hotelcard jetzt für 75 statt 95 Franken



Zehntausende Schweizerinnen und Schweizer buchen ihre Hotels nur noch mit der Hotelcard. Denn mit dem Halbtax für Hotels übernachtet man in Hunderten Top-Hotels in der Schweiz und im angrenzenden Ausland zum 1/2 Preis. Das Sparpotenzial ist enorm, denn mit der Hotelcard kann beliebig oft mit 50% Rabatt im Hotel übernachtet werden.

Die Idee zur Hotelcard basiert auf dem Halbtax-Abo der SBB, welches die Hotelcard AG vor fünf Jahren mit grossem Erfolg auf die Hotellerie übertragen hat. Das Konzept besticht unter anderem durch seine einfache Handhabung. Bis zum Aufenthalt zum 1/2 Preis im Traumhotel geht es ganz schnell: Auf www.hotelcard.ch das gewünschte Hotel finden, die Buchungsanfrage absenden und beim Check-In im Hotel die Hotelcard vorweisen – gerade einmal drei Schritte bis zum Ferienglück mit 50% Rabatt!

Mehr als 500 Hotels zum 1/2 Preis
Das Angebot an Halbp reis-Hotels auf www.hotelcard.ch wird laufend erweitert. Aktuell können mehr als 500 Hotels gebucht werden – also ungefähr jedes zehnte Hotel in der Schweiz! Zur Auswahl stehen die schönsten Wellness-, Berg-, Stadt- und Sporthotels in

der Schweiz und im benachbarten Ausland. Von der charmanten und familiären Herberge bis zum 5-Sterne Luxushotel ist für jeden Geschmack die passende Unterkunft dabei. Da die Hotels im Schnitt an 75% der Tage Zimmer zum 1/2 Preis anbieten, findet sich immer die passende Unterkunft.

Hotelcard ist beliebig oft einsetzbar
Dem Sparpotenzial sind keine Grenzen gesetzt, denn die Hotelcard kann während ihrer Gültigkeit beliebig oft eingesetzt werden. Und das Beste: Sie können Ihre Partnerin oder Ihren Partner gleich mitnehmen, denn um ein Doppelzimmer zu buchen genügt eine einzige Karte.

Hoteltzimmer zum 1/2 Preis – wie geht das?
Personal- und Infrastrukturkosten entstehen auch dann, wenn die Zimmer leer sind. Für Hotels ist deshalb eine gute Auslastung ihrer Zimmer von entscheidender Bedeutung! Nebst der verbesserten Auslastung können Hotels durch Zusatzangebote wie Food & Beverage oder Wellness-Dienstleistungen ihren Umsatz steigern. Allein die Tatsache, dass die Partnerhotels während 3/4 des Jahres zum 1/2 Preis buchbar sind, spricht für die Qualität von Hotelcard.

★★★★★
Lenkerhof gourmet spa resort



Lenk | Berner Oberland
1 Nacht im Doppelzimmer inkl. Frühstück ab
CHF 300.– statt 600.–

★★★★★
Lindner Hotels & Alpentherme



Leukerbad | Wallis
1 Nacht im Doppelzimmer inkl. Frühstück ab
CHF 129.50 statt 259.–

★★★
Hotel Helvetia Münstair



Münstair | Graubünden
1 Nacht im Doppelzimmer inkl. Frühstück ab
CHF 75.– statt 150.–

Ja, es gab in der Aufklärung eine Statistikeuphorie. Hume glaubte, dass die Statistik das Wissen, ja die Geschichte von mythologischen Inhalten befreien könne. Heute gibt es eine Big-Data-Euphorie. Big Data mache das Wissen möglich, das frei sei von der Ideologie. Aber ich denke, dass Big Data selbst sich als eine Ideologie erweisen wird. Problematisch ist die Datengläubigkeit, der Dataismus, der eine zweite Aufklärung beschwört.

Die taz schrieb kürzlich: «Wir machen mehr, als Menschen jemals getan haben. Aber wir erreichen nicht viel, und aus uns wird immer weniger.» Stimmen Sie zu?

Das ist ja die zentrale These meines Essays «Müdigkeitsgesellschaft». Wir beuten uns freiwillig und leidenschaftlich aus. Wir optimieren uns. Wir versuchen, uns selbst zu überholen. Am Ende spürt man eine Leere. Wir bewohnen nicht unseren Körper, sondern bewirtschaften, optimieren ihn. Der optimierte Körper ist nicht der glückliche Körper. Aufgrund dieser Zwänge stellt sich keine innere Erfüllung ein. Wir wissen ja nicht einmal, was wir wollen. Wir leben nicht nach unseren Bedürfnissen, sondern nach vom System erzeugten Bedürfnissen. Denken Sie zum Beispiel an den Textildiscouter Primark. Als ein Mädchen in der Strassenbahn erfuhr, dass Primark auf dem Berliner Alexanderplatz neben C&A einzieht, schrie sie vor Freude auf und sagte: Wenn Primark hierherkommt, ist mein Leben perfekt. Ist dieses Leben wirklich ein perfektes Leben für sie, oder ist es eine Illusion, die der Konsumkapitalismus erzeugt hat? Mädchen kaufen hundert Kleider, jedes Kleid kostet vielleicht fünf Euro – was schon für sich genommen ein Wahnsinn ist, weil für solche Klammotten Menschen in Ländern wie Bangladesh sterben, wenn eine Kleiderfabrik einstürzt. Die Mädchen ziehen sie kaum an. Sie machen damit vor allem Werbung! Sie erstellen massenweise Videos, in denen sie die Kleider anpreisen, die sie gekauft haben, und Model spielen. Konsumenten kaufen Kleider, aber sie gebrauchen sie nicht, sondern sie machen damit Werbung, und diese

Werbung generiert neuen Konsum. Das heisst, es ist ein absoluter Konsum entstanden, der vom Gebrauch der Dinge abgekoppelt ist. Das Unternehmen hat die Werbung an die Konsumenten delegiert. Es macht selbst keine Werbung. Das ist ein perfektes, perfides System. Auch die Sharing-Ökonomie kündigt das Ende des Besitzes an. Eine kommunistische Gesellschaft, in der Teilen mehr Wert habe als Besitzen, sei im Kommen. Community, Kokonsum und Commons werden beschworen. In Wirklichkeit wird unser Leben selbst durch die Sharing-Ökonomie lückenlos ökonomisiert. Teilen heisst nicht Geben, sondern Verdienen. Alles wird zur Ware. Ich biete sogar die Einfahrt vor meinem Haus als Parkplatz an. Jeder wird zu einem Mikrounternehmer. Für die wenige Freizeit, die ich habe, verdinge ich mich als Taxifahrer über solche Apps wie Uber oder WunderCar. Da verschwindet jede zweckfreie Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft. Ich werde freundlich, damit ich eine bessere Bewertung bekomme. Und es bilden sich neue Monopole wie Airbnb oder Uber. Sie beuten die Community aus. Sie sind die eigentlichen Gewinner. Ich habe in einem SZ-Artikel zu dem Thema gesagt, der Kapitalismus vollendet sich in dem Moment, in dem er seinen Erzfeind, nämlich den Kommunismus, als Ware anbietet.

Marx ging davon aus, dass durch Arbeit der Mensch frei werde. Sich selbst befreie vom Kapitalismus, der ihm diese Arbeit zunächst schmackhaft macht. Das ist nicht geschehen und ist der grosse Wermutstropfen vieler linker Theorien geblieben. Geschieht es dennoch irgendwann?

Die politische Linke hat zu sehr die Arbeit idealisiert. Nicht die Arbeit selbst galt ihr als Skandal, sondern nur ihre Ausbeutung durch das Kapital. Ihr Programm war nicht die Befreiung von der Arbeit, sondern die Befreiung der Arbeit. Für Marx gilt auch das Primat der Arbeit. Es ist vielleicht an der Zeit, über eine Lebensform nachzudenken, in der die Arbeit keine Rolle mehr spielt. Der altchinesische Denker Zhuangzi würde sie «Wandern in Musse» nennen.



LITERATUR
Von Byung-Chul Han sind u. a. erschienen: «Müdigkeitsgesellschaft», «Transparenzgesellschaft» und «Agonie des Eros» bei Matthes & Seitz. Sein neuestes Buch «Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken» ist im S. Fischer Verlag erschienen.

THOMAS ZAUGG ist Reporter des «Magazins». thomas.zaugg@me.com
Der Illustrator Samuel Nyholm alias SANY lebt in Stockholm. www.sany.dk